

DAVID ARNOLD



**GANZ
SCHÖN
KAPUTTE
TAGE**

und wie **NOAH OAKMAN**
sie sieht

Arena

irgendetwas zwingen will?«

»Gott, ich will dich doch nicht zwingen. Ich bitte dich darum.«

»Und ich spüre eben, wie mir die Ferien durch die Finger rinnen wie der Sand der Zeit durch die Sanduhr und so eine Abendveranstaltung bei den Longmires ... also dafür will ich meinen Sand echt nicht auf den Kopf hauen.«

»Schon klar, Noah, ist angekommen.« Alan klopft auf den umgedrehten Papierstapel auf meinem Schreibtisch. »Ein preisgekrönter Schriftsteller wie du kann sich nicht auf einer gewöhnlichen Highschoolparty blicken lassen. Das wäre unter deinem Niveau.«

Letztes Jahr wurden wir in Englisch Leistung von Mr Tuttle aufgefordert, einen »kurzen Abriss« irgendeines Ereignisses zu verfassen, genauer gesagt eine knappe Betrachtung irgendeiner Schnittstelle zwischen der Weltgeschichte und unserem eigenen Leben. Eine ziemlich vage Aufgabenstellung, muss man sagen, aber ich biss mich daran fest und ließ auch nach Abgabe nicht locker. Ich schrieb munter weitere Skizzen historischer Geschehnisse, die ich irgendwann unter einem einzigen Projekt mit dem Titel »Ein kurzer Abriss meiner selbst« zusammenfasste und bei einem landesweiten Wettbewerb des *New Voices Teen Lit Journal* einreichte. Ich erzählte niemandem davon, denn ich würde ja sowieso nicht gewinnen.

Und dann gewann ich doch.

»Du wirst langsam, aber sicher zum Einsiedler«, meint Val. »Das ist dir schon klar, oder?«

»Tue ich gar nicht.«

»Du gehst nie aus dem Haus.«

»Tue ich sehr wohl.«

»Abstecher zum Rosa-Haas-Pool zählen nicht.«

»Ich gehe auch noch ... woandershin.«

»Wohin genau?«

»Weiß nicht«, räume ich ein. »Irgendwohin.«

»Wusstet ihr, dass Bowie im selben Jahr gestorben ist wie Prince und Muhammad Ali?«, wirft Alan ein, der inzwischen meine David-Bowie-Biografie in der Hand hält. »Dass so was immer gleich im Dreierpack passieren muss.«

»In dem Jahr ist auch noch George Michael gestorben«, gebe ich zu bedenken.

»Oh. Na gut, dann im Viererpack.«

»Ich wüsste übrigens gerne, was an dem Einsiedlerding so verkehrt sein

soll«, rede ich weiter. »Wenn man mal drüber nachdenkt, sind Einsiedler doch viel besser als ihr Ruf. Die wollen einfach nur zu Hause bleiben und in Ruhe gelassen werden. Was ist daran so falsch?«

Und Alan nur: »Alter, als Einsiedler kriegst du keine Frauen ab.«

Just in diesem Moment steckt Mom den Kopf zur offenen Tür herein. »Wer kriegt keine Frauen ab?«

»Mrs O!«, ruft Alan und fliegt in ihre Arme. Mom und er haben ein merkwürdiges Ding am Laufen – Alan flirtet auf übertriebene, ja unverschämte Weise mit ihr und sie tut dabei peinlich berührt. Aber das glaubt sie selbst nicht.

»Ich dachte, Sie sind heute wandern?«, sagt Alan.

Und Mom, natürlich feuerrot angelaufen: »Nein, nur Todd. Er ist mit seiner üblichen Bande unterwegs. Die fahren alle paar Monate nach Starved Rock rauf und versuchen, sich zu beweisen, dass sie nicht älter werden.«

Alan mustert Mom – ich betone: meine Mutter, die mir das Leben geschenkt und schon des Öfteren damit gedroht hat, es mir wieder zu nehmen – genüsslich von Kopf bis Fuß. Das kann nur er sich rausnehmen. »Also bei Ihrem Gatten bin ich mir nicht so sicher, aber Sie, Mrs O, altern eindeutig rückwärts.«

»Ist gut jetzt, Alan«, ermahnt ihn Val.

»Im Ernst. Hier scheint ein klarer Fall von Benjamin-Buttonismus vorzuliegen.«

»Es reicht.«

»Jetzt mal ehrlich, Noah, deine Mom ist doch verdammt heiß.«

»Gott, Alan!«

»Sie müssen entschuldigen, Mrs Oakman«, sagt Val. »Mein Bruder hat sich als Kleinkind leider sehr oft den Kopf angehauen.«

Alan zwinkert Mom zu und lässt sein charmantes Rosa-Haas-Lächeln aufblitzen. »Nicht hinhören, Mrs O. Sie sehen heute wirklich toll aus. Extraknusprig.«

»Tja, also keine Ahnung, was das nun wieder heißen soll«, erwidert Mom, dabei bekommt sie in Wirklichkeit gar nicht genug davon und tut, als wäre sie nicht nur wegen Alan hier aufgetaucht. Das heißt ...

»Mom, ist noch irgendwas?«

Sie will mich nach Coach Stevens' AB-Nachricht fragen, das sehe ich ihr an. Aber sie weiß nicht, ob sie das Thema vor Alan und Val ansprechen soll.

»Ich wollte nur fragen, ob ihr drei vielleicht ... was zum Knabbern

gebrauchen könntet.«

»Was zum Knabbern«, wiederhole ich.

Mom nickt. »Oder so.«

»Wir sind nicht mehr sieben, Mom.«

»Ich auch nicht«, entgegnet sie. »Aber ich stehe total auf Knabberzeug.«

»Haben sie zufällig Cheetos da?«, erkundigt Alan sich.

Mom zieht die Nase kraus. »Wie wär's mit Reiswaffeln?«

Schnell schalte ich mich ein, sonst erklärt sich Alan noch zum größten Reiswaffelfan der Welt. »Danke, Mom. Wir brauchen nichts.«

Als sie wieder weg ist, scrolle ich durch eine alte Radiohead-Playlist, während Val den Laptop auf den Boden stellt und sich andersherum ins Bett legt, ihr Kopf bei meinen Füßen. Alan lässt sich neben mich fallen. So starren wir zu dritt an die Decke und lauschen der Musik. Manchmal ist das Einfache zugleich sehr kompliziert und wir drei als kollektiver Körper, der im selben Bett Musik hört, ist ein solcher Fall, es ist eine ganz eigene, auf einer schwer greifbaren Frequenz schwingende Nähe.

»Du musst dir Iverton als Theaterbühne vorstellen«, sagt Val beinahe flüsternd. »Die Vorstellung ist so gut wie gelaufen und diese Party ist unsere Schlussverbeugung.«

»Das finde ich jetzt ein bisschen überdramatisiert«, erwidere ich. »Und außerdem kommt die Zwölfte doch erst noch. Und außerdem *außerdem*, wieso sollten wir nach der Highschool nicht mehr zusammen unterwegs sein?«

Alan hat den Animationsstudiengang an der DePaul University im Auge und Val, die eine immer dickere Mappe mit fotografischen Werken vorzuweisen hat, schwärmt von der School of the Art Institute of Chicago wie Rory Gilmore von Harvard. Bei allem Frust der vergangenen Wochen finde ich es doch sehr beruhigend, dass meine besten Freunde nächstes Jahr nicht ans andere Ende des Landes ziehen werden.

»Gibt's was Neues von den Stipendien?«, fragt Val.

Jetzt könnte ich ihnen von der AB-Nachricht erzählen, doch ich kann mir ihre Reaktion vorstellen. Es gibt nur zwei Menschen, die noch begeisterter als Mom und Dad sind, dass ich nächstes Jahr eventuell in Milwaukee aufs College gehen könnte: Val und Alan. Vorausgesetzt, sie landen wirklich an der DePaul und an der SAIC, wäre die UM nur eine kurze Fahrt entfernt und das Dreieck hätte Bestand.

Dafür könnte man aber auch anders sorgen.

»Vielleicht suche ich mir einfach einen Job in der Stadt«, antworte ich nicht auf Vals Frage, »und verschiebe die ganze Collegegeschichte auf später.«

»Noah.«

»Val.«

»Red keinen Unsinn.«

»Tue ich nicht.«

»Was für einen Job denn bitte?«

»Einem strammen, jungen Burschen wie mir steht die ganze Welt offen. Es gibt ein Füllhorn an Möglichkeiten.«

»Sagst du jetzt. Aber du weißt genau, am Ende würdest du doch bei Starbucks landen.«

»Die sollen aber eine gute Krankenversicherung haben«, meint Alan, woraufhin Val ihm ihren Fuß ins Gesicht drückt und er ihn beiseitewischt. Für ein paar Sekunden liegen wir still im Bett und konzentrieren uns auf den Song. »Everything in Its Right Place« kommt mir jedes Mal vor wie eine Hymne nur für mich, eine Ode an die schmucklosen Wände meines Zimmers, die alphabetisch sortierten Bücher in meinen Regalen, die allgegenwärtigen Weiß- und Pastelltöne, die exakt rechtwinklig ausgerichteten Papierstapel auf meinem Schreibtisch, und ich sage: »Wisst ihr, was?«

»Was?«, fragt Val.

Ich denke an früher, als Penny noch klein war, aber so schnell größer wurde – hin und wieder dämmerte ihr anscheinend, dass ihre Zeit als Kleinkind irgendwann zu Ende gehen würde, und in diesen Augenblicken fiel sie jedes Mal in ihrer Entwicklung zurück, brabbelte wie ein Baby und klammerte sich an Mom wie lange nicht mehr.

Je weiter ich mich gefühlt von meinen Freunden entferne, desto stärker wird der Drang, sie festzuhalten.

»Ich liebe euch«, sage ich und schiebe einen Arm unter Alans Nacken, einen um Vals Knöchel. »Ich liebe euch beide, ich liebe es, mit euch Ferien zu haben, und ich ... ich habe heute einfach keine Lust auf andere Menschen.«

Der Song endet, der nächste beginnt: »Daydreaming«, eines dieser Lieder, die die Luft mit Melancholie tränken wie ein absaufender Öltanker.

Val richtet sich auf und klatscht in die Hände. »Okay, Jungs. Wir hängen sicher nicht den ganzen Tag in diesem hochsterilen Jugendzimmer herum und hören die letzte Losermusik, als wären wir ...«

»Die letzten Loser?«

»Du sagst es. Sind wir nämlich nicht. Wir sind jung und voller Durst nach Leben und wir platzen vor ... vor ...«

»Vor Durst?«

»Korrekt. Vor unbändigem Durst. Ein Glück, dass ich genau die richtige Party für coole Kids wie uns weiß.«

Ich ziehe den Laptop vom Boden auf meinen Bauch und lasse *Gilmore Girls* weiterlaufen. »Du kannst mich nicht zwingen.«

Val beugt sich vor und späht knapp über den Bildschirmrand. »Noah.«

»Ich kenne meine Rechte.«

»Wäre doch schade, wenn ich dir ganz aus Versehen verraten würde, wie die Folge ausgeht.«

Ich hebe den Blick um ein paar Zentimeter. Val und ich fixieren uns gegenseitig. »Das würdest du nicht wagen.«

Kann man mit den Brauen die Achseln zucken? Val kann. »Du kommst nie drauf, wer später nach Kalifornien abhaut.«

»Das ist nicht witzig.«

»Oder wer auf einem Kreuzfahrtschiff heiratet.«

»Glaubst du echt, ich lasse mich aus Angst vor *Gilmore-Girls*-Spoilern zu deiner bescheuerten Party überreden?«

»Oder wer es nicht nach Harvard schafft.«